



Dokumentation Symposium 2013

Vortrag

»Von der interkulturellen zur migrationsgesellschaftlichen Öffnung – rassismuskritische Perspektiven«

Prof. Dr. Paul Mecheril



Symposium
2013

Herzlichen Dank für die schönen Begrüßungen. Herzlichen Dank für die Einladung. Ich freue mich hier zu sein – einerseits und andererseits weiß ich noch nicht so genau. Ich freue mich, weil die Veranstaltung großartig ist, zumindest auf dem Papier. Viel mehr kann ich dazu nicht sagen. Und nach der Mittagspause – da war ich leibhaftig da – war es auch großartig. Der Saal ist sehr schön und heute in München zu sein, ist auch nett - wegen des abendlichen Fußballspiels. Insofern freue ich mich hier zu sein. Auf der anderen Seite finde ich es ein bisschen schwierig, nach dem Höhepunkt der Tagung [Anm.: kultureller Beitrag Münchener Jugendlicher »Wir sind München II«] sprechen zu müssen; das kann ja nicht mehr getoppt werden. Da muss ich also vielleicht zwischendrin meinen Coach anrufen, um diese Situation zu bewältigen. Zugleich gibt es auch zwei andere Punkte, die dazu beitragen, dass ich ein bisschen unsicher bin. Nicht nur der Umstand, nach dem eigentlichen Höhepunkt performen zu dürfen, sondern auch der Umstand, dass ich nicht genau weiß, ob ich inhaltlich etwas Neues zu sagen habe.

Ich bin, was das Programm, das die Münchener und Münchenerinnen zusammengestellt haben, sehr beeindruckt und ich glaube, dass nicht nur die Hauptvortragenden Mark Terkessidis, Mechtild Gomolla und ich, sondern auch viele, die in den Workshops Dinge eingebracht haben, für eine bestimmte Ausrichtung stehen. Menschen, die seit Jahren in dem Bereich arbeiten, erfüllt es mit einer gewissen Freude, dass diese Ausrichtung zur Kenntnis genommen wird, weil man sehen kann, da passiert etwas, da werden Machtverhältnisse thematisiert, was sich unterscheidet von einem nicht reflektierten Paternalismus des Interkulturellen, von einer nicht reflektierten Borniertheit – eine Borniertheit, die dafür steht, gewisse Dinge nicht zu thematisieren. Vielleicht komme ich im Verlauf des Vortrages noch einmal darauf zu sprechen, dass eine Form der Thematisierung – vielleicht eine sehr wirksame Form der Thematisierung – darin besteht, *nicht* zu thematisieren. Vor diesem Hintergrund ist dies ein sehr beeindruckendes Programm, dem Papier nach, aber nicht nur dem Papier nach, sondern auch den Worten nach, die ich bisher gehört habe. Insofern – das ist meine zweite Unsicherheit – weiß ich nicht genau, was ich an Neuem zu sagen habe. Auch ich stehe für eine Perspektive, die im weitesten Sinne pädagogisches Handeln in einer gesellschaftstheoretischen und gesellschaftsanalytischen Perspektive betrachtet. Auch ich stehe für einen Ansatz, der es mit dem Interkulturellen nicht so hat. Auch ich stehe für einen Ansatz, der rassistisch und überhaupt kritisch toll findet. Und das haben Sie jetzt durch anderthalb Tage erlebt – was also kann ich an Neuem einbringen?

Ich nehme in der nächsten halben Stunde einen Anlauf, der deutlich machen soll, warum ich lieber von

Referent:

Prof. Dr. Paul Mecheril, Professor für Interkulturelle Bildung am Institut für Pädagogik,
Carl-von-Ossietzky-Universität, Oldenburg

der Notwendigkeit der migrationsgesellschaftlichen Öffnung der relevanten gesellschaftlichen Institutionen spreche, als beispielsweise von interkultureller Öffnung. Ich nehme einen Anlauf und am Ende skizziere ich einige Prinzipien dieser gesellschaftlichen Öffnung. Im Anschluss an meinen Vortrag gibt es noch ein Podiumsgespräch, da können wir ja noch ein bisschen diskutieren, wenn Sie wollen.

Der Anlauf ist ein kritischer Anlauf, der zwei Dinge in Erinnerung rufen soll. Eine Sache, die ich, immer wenn ich Vorträge zu dem Thema halte, sage – und es tut mir leid, wenn Sie das schon mal gehört haben –, aber meines Erachtens ist es enorm wichtig, sich dies wieder und wieder zu vergegenwärtigen: nämlich, dass wir in dem politisch-kulturellen, imaginären Raum, zu dem wir ›Deutschland‹ sagen, erst seit relativ kurzer Zeit über das Thema ›Migration‹ sprechen. Und vieles kann man nicht wirklich gut datieren: »Wann hat die Moderne begonnen?« beispielsweise. Aber im Hinblick auf diesen Wandel im offiziellen Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland lässt sich ganz gut eine Datierung vornehmen, nämlich der Punkt, an dem die Kohl-Regierung abgelöst wurde durch Schröder/Fischer. Anfang des 21. Jahrhunderts findet in Deutschland ein Wandel hin zu dem offiziellen Eingeständnis statt, dass Einwanderung, Zuwanderung, Migration konstitutiver Bestandteil gesellschaftlicher Realität sind. Das heißt, wir sprechen erst seit – was haben wir heute, 2013 – seit dreizehn Jahren gibt es diese Kenntnis, Migrationsgesellschaft zu sein. Ich spreche von Migrationsgesellschaft und nicht Zuwanderergesellschaft – darauf komme ich vielleicht auch etwas später noch mal zu sprechen. Dreizehn Jahre, das ist eine sehr kurze Zeit. Das heißt jetzt nicht, dass vor dreizehn Jahren die Migranten und Migrantinnen beschlossen haben: »hm, gehen wir mal nach Deutschland«. Sondern das offizielle Eingeständnis hängt damit zusammen, dass sich eine politische Selbstbeschreibungsfigur verändert hat – nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse. Gesellschaftliche Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland sind, seit wir politisch sinnvoll von ›Deutschland‹ sprechen können, immer von einer Migrationsbewegung geprägt gewesen. Aber erst in den letzten dreizehn Jahren sprechen wir offiziell über Migration, und das ist natürlich sehr zu begrüßen. Das ist deshalb sehr zu begrüßen, weil Migrationsphänomene konstitutiver Bestandteil gesellschaftlicher Realität sind. Das, was Bestandteil von Realität ist und zwar wesentlicher Bestandteil von Realität in Deutschland, das lohnt thematisiert zu werden. Wie zum Beispiel auch die Geschlechterverhältnisse. Es macht Sinn über Geschlechterverhältnisse zu sprechen, selbst wenn man etwas gegen Geschlechterverhältnisse hat. Es macht Sinn darüber zu sprechen, es macht Sinn, Professuren für Geschlechterverhältnisse einzurichten, es macht Sinn, Professionelle mit Wissen im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse auszustatten. Und so ähnlich ist es mit Migration auch. Wir können halten was wir wollen von der gesellschaftlichen Realität, es ist rational, es ist sinnvoll, sich damit auseinander zu setzen. Allerdings ist die Art und Weise, wie wir seit dreizehn Jahren über Migration sprechen, meines Erachtens problematisch. Gut, dass wir über Migration sprechen, wie wir über Migration sprechen: hm, geht so. Aber wir müssen natürlich Geduld haben, nachsichtig sein. Diese Unangemessenheit des Sprechens ist ja auch weiter nicht verwunderlich. Denn wir reden ja erst seit dreizehn Jahren darüber. In diesen dreizehn Jahren ist vieles explodiert. Das wissen Sie ja auch. Dass wir heute hier sind, ist Teil dieser Explosion. Es haben sich Märkte gebildet, es haben sich Professionsbereiche gebildet. Mit Migration kann man mittlerweile Geld verdienen. Ganz gut sogar. Und das ist natürlich auch ein Hintergrund, vor dem so viel gequasselt wird über Migration. Und dieses Quasseln ist meines Erachtens ein bisschen ungenau. Da Sie ja ganz offensichtlich gerne lachen, sage ich den Witz, den ich an dieser Stelle manchmal sage. Er geht so: Das ist so ähnlich wie mit den Schminkepraxen von Männern. Das machen die auch noch nicht so lange und es kommt auch noch nicht so flüchtig. Mal ein bisschen übertrieben, mal ein bisschen untertrieben, eben noch nicht das richtige Maß. Und so ist das mit dem Reden über die Migration auch. Mal ein bisschen übertrieben, mal ein bisschen untertrieben, noch nicht das richtige Maß. Ich halte es für sinnvoll, das Sprechen über Migration in einem der schon immer größten Migrationskontexte weltweit, nämlich Deutschland, als ein Krisenphänomen zu betrachten und zu untersuchen. Wenn Sie so wollen, ist das Bestandteil pädagogischer Professionalität in einer Migrationsgesellschaft. Das **Sprechen über Migration als Krisenphänomen** erkennen zu können. Und es gibt für mich **drei wichtige Indizien der Krise**. Das **erste Indiz** ist: wenn wir über Migration sprechen, dann müssen wir wie in einem Zwang auch über Integration sprechen. Die enge semantische oder die diskursive Koppelung von Migration und Integration ist für mich ein Krisenphäno-

Symposium
2013

men. Die **zweite Krisengestalt** ist die enge Koppelung von Migration und kultureller Differenz. Wenn wir über Migration sprechen, dann müssen wir auch immer über kulturelle Differenz sprechen und über interkulturelle Kompetenz und über interkulturelle Kommunikation. Jetzt muss ich eine kleine Zwischen-Präventivbemerkung machen: Wenn Sie Integrationsbeauftragte sind oder wenn Sie ein Coach für interkulturelles Tralala sind, dann heißt das nicht, dass ich etwas gegen Sie persönlich habe. Das ist vollkommen okay. Ich will das glaubwürdig machen, dass das vollkommen okay ist: ich habe in Oldenburg eine »Professur für Interkulturelle Bildung« inne. Auch ein bisschen komisch. Wir sind da auf dem Markt der Etiketten, der Bezeichnungen, der Förderrichtlinien, und da müssen wir bestehen. Es ließe sich in einem Workshop mal darüber sprechen, welche Dilemmata existieren zwischen einer bestimmten Auffassung, wie die Welt zu beschreiben ist, und der Semantik der Förderkonzepte im Hinblick auf die Behandlung der Welt, und wie man sich in diesem Spannungsfeld verhält. Sie müssen jetzt also Ihre Visitenkarten nicht verstecken. Nur systematisch ist das ein Krisenindiz: die enge Koppelung von Migration mit kultureller Differenz. Und das **dritte Krisenmoment** ist für mich der Zwang, über »Menschen mit Migrationshintergrund« sprechen zu müssen. Das müssen wir seit dreizehn Jahren machen. Kein Tag vergeht, ohne dass wir über MMMs – also Menschen mit Migrationshintergrund – sprechen.

»Heute leben hierzulande rund 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, etwa die Hälfte von ihnen sind Deutsche. Damit ist Integration kein Minderheitenthema, sondern für Politik und Gesellschaft eine dauerhafte Herausforderung.«

(Nationaler Integrationsplan. Erster Fortschrittsbericht 2009, S. 1)

Das, was Sie dort sehen – ein Zitat aus dem »Nationalen Integrationsplan 2009«, »Erster Fortschrittsbericht« – ist ein Zitat, das ich nicht mitgebracht habe, weil es meines Erachtens besonders ungewöhnlich wäre, sondern, ich habe das Zitat mitgebracht, weil es eine Art der Thematisierung ist, die wir tagtäglich zur Kenntnis nehmen können: in politischen Verlautbarungen, in wissenschaftlichen Texten, in medialen Zusammenhängen, also wenn Sie die Zeitung aufschlagen, wenn Sie ins Internet gehen, wenn Sie Talkshows anhören, dann können Sie so etwas lesen oder hören. Nämlich, dass hierzulande 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund leben – manchmal 15 Millionen, manchmal 15einhalb, manchmal 16, aber es sind ziemlich viele. Die Hälfte davon sind Deutsche. Damit ist die Integration kein Minderheitenthema, sondern für Gesellschaft und Politik eine dauerhafte Herausforderung. Und viele von uns machen Geld damit. Mit dieser Diagnose, mit dieser gesellschaftlich konsensual getragenen Idee davon, dass Integration, weil 15 Millionen einen Migrationshintergrund haben, eine dauerhafte Herausforderung ist, damit arbeiten wir. Das Zitat ist meines Erachtens nicht besonders besonders, sondern es ist besonders unbesonders. In der Gewöhnlichkeit dieser Art zu sprechen, besteht das Besondere dieses Zitates.

Das **Zitat funktioniert aufgrund von zwei Prämissen**; nicht nur dieses Zitat, sondern auch das Sprechen über Integration in der Migrationsgesellschaft Deutschland, funktioniert nur aufgrund von zwei Prämissen, die meines Erachtens – und mein Erachten stammt aus der Rassismustheorie – die meines Erachtens einen Beitrag zur phantasmatischen Erzeugung von »Wir« und »Nicht-Wir« sind. Und die beiden Prämissen sind, **erstens**, bei diesen MMMs müssen wir immer genau hingucken, ob sie denn so ganz integriert sind oder nicht. Das kennen Sie vielleicht von sich auch. Wenn Sie in München rumlaufen und Sie sehen dann einen potenziellen MMM, dann juckt es Sie auch in den Fingern zu gucken, wie viele Punkte dieses Wesen im Integrationstest erreichen würde. Einfach aus Neugier, die sehen ja auch ganz gut aus zum Teil und es interessiert einen auch einfach: wie gut sprechen die Deutsch und so. Das ist die erste enthaltene Prämisse. 15 Millionen oder 16 Millionen oder 17 Millionen, bei denen – sonst funktionierte dieses Zitat nicht – die Frage des »Integriert-Seins« anders zu stellen ist als bei anderen. Die Frage ist in einer bestimmten Art und Weise zu stellen, das heißt, es gibt eine chronische Unterstellung von »möglicherweise bist du nicht integriert«. Ich sage gleich noch etwas dazu, warum ich »Integriert-Sein« für gefährlich halte. Die **zweite** Unterstellung und Prämisse ist die, dass die Anderen – also 80 Millionen

Symposium
2013

minus 15 macht in etwa 65 Millionen –, dass diese 65 Millionen MOMs – Menschen ohne Schatten, Menschen ohne Migrationshintergrund – integriert sind. Dass sie bei diesen 65 Millionen keinen Integrationsstest aus der Tasche ziehen müssen. Und das stimmt ja auch, die sind vollständig integriert: Arbeitslosigkeit geht bei den MOMs gegen null. Geschlechtergerechtigkeit, das haben wir vor 30 Jahren schon realisiert. Sie wissen, dass in unzivilisierten Gesellschaften die Differenz zwischen Bürgerrechten und Menschenrechten größer ist als in zivilisierten Gesellschaften. Hier bei uns ist Bürgerrecht gleich Menschenrecht, also bei den MOMs, meine ich. Demokratiefähigkeit, kein Problem. Also, die große Suggestion qua Integrationsdiskurs ist eine doppelte: Erstens, es wird eine phantasmatische Differenz zwischen MMM und MOM hergestellt –. Die Abkürzungen, die ich verwende, sollen dies zum Ausdruck bringen. Tut mir leid, **es gibt keine Menschen mit Migrationshintergrund!** Das heißt nicht, dass es keine Biografien gibt, die durch Migration geprägt sind, selbstverständlich gibt es das. Ich würde sogar sagen, dass unser aller Biografien durch Migration geprägt worden sind, in unterschiedlicher Art und Weise, versteht sich. Es macht einen Unterschied, ob ich »Rassismus-erfahrungsbegabt« bin oder nicht, zum Beispiel. Aber es gibt keine MMMs in der Version, wie es uns seit dreizehn Jahren versucht wird weiszumachen. So wenig wie es MOMs gibt. Aber es gibt diese große Unterscheidung zwischen MMM und implizit MOM. Das ist die eine Sache. Die zweite Sache ist, und das ist nicht nur irgendeine Unterscheidung, sondern eine qualifizierte und qualifizierende Unterscheidung, weil die MMMs per se potenziell defizitäre Wesen sind; bei ihnen muss immer geprüft werden, haben sie Defizite, ja oder nein: Defizite sprachlicher Art, intellektueller Art, zivilisatorischer Art, vaterlands-loyalitäts-liebend-bezogener Art. Wenn Sie wollen, dann können wir dies in der Diskussion noch vertiefen, das ist ein ganz zentraler Punkt. Aber ich mache nun eine zweite Kritik und dann komme ich zu Rassismus ganz schnell und dann schauen wir uns mal das Thema der Migrationsgesellschaftlichen Öffnung an.

Ach so, warum ich das mit der Integration nicht so toll finde – deshalb zum Beispiel: Wenn wir in einem Kontext leben, in der eine Mehrheit der Mehrheitsbevölkerung, nach welchen Perspektiven auch immer, zu einer Art von Statement neigt, das so geht: rassistische Unterscheidungen sind irgendwie plausibel, das macht schon Sinn. Wenn eine Mehrheit der Mehrheitsbevölkerung *dazu* neigt, dann würde ich alles empfehlen, nur nicht Integration! Sondern ich würde empfehlen: ›Verändert diesen Kontext!‹. Allein deshalb ist Integration keine sinnvolle Perspektive, aber es gibt noch viele andere Aspekte, die da eine Rolle spielen.

Ich weiß nicht, ob das ein Witz ist:

Ein Witz?

Heute leben hierzulande rund 65 Millionen Menschen ohne Migrationshintergrund, mehr als die Hälfte von ihnen ist entweder (wirtschafts-)kriminell, arbeitslos, von Armut bedroht oder alt. Damit ist Integration kein Minderheitenthema, sondern für Politik und Gesellschaft eine dauerhafte Herausforderung.

Also, das heißt, anders gesagt, wenn wir Integration als eine sinnvolle regulative Perspektive nehmen – ich glaube, dass dies keine sinnvolle regulative Perspektive ist, weder politisch und noch viel weniger pädagogisch –, aber wenn wir das nehmen, wenn wir sagen, Integration ist unsere Orientierungsgröße, dann gilt sie nur als *allgemeine* Orientierungsgröße – das ist sozusagen die Botschaft – und nicht als eine Orientierung, die Bestandteil der Besonderung der MMMs ist: Fördermaßnahmen für sie, in eigens für sie errichteten Gehegen, von eigens für diese Spezies ausgebildeten Wärtern und Wärterinnen usw. In der Variante funktioniert das mit der Integration nicht.

Symposium
2013

Noch ein Zitat:

»In den Pisa-Studien hat sich bislang mehrfach gezeigt, dass Kinder mit Migrationshintergrund noch schwächere Leseleistungen erreichen, als ihre deutschen Mitschüler. Untersuchungen haben zutage gefördert, dass die Lesekompetenz der zweiten Zuwanderergeneration erheblich unter jener der ersten Generation liegt. Diese Erkenntnisse scheinen endlich einen angemessenen Widerhall zu finden, sodass nun ernsthaft versucht wird, Kinder mit Migrationshintergrund in unseren Schulen besser zu fördern. Einer der Schlüssel zum Erfolg ist dabei die Stärkung der interkulturellen Kompetenz der Lehrkräfte«.

Aus dem Ankündigungstext einer Fortbildungsreihe des Augsburger Zentralinstituts für didaktische Forschung und Lehre vom Oktober 2008 (<http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/165811>)

Ich habe das nun so schnell vorgelesen, weil Sie dies kennen. Das kennen wir seit dreizehn Jahren, weil – was war vor dreizehn Jahren? Das war jetzt keine didaktische Frage, sie müssen mir jetzt nicht noch mal sagen: Kohl-Dingens, sondern vor dreizehn Jahren war – und das ist diskursiv enorm wichtig, diese Koinzidenz – vor dreizehn Jahren war die erste PISA-Studie. In dem Jahr, in dem Deutschland sich aufmacht zu sagen: »Okay, wir gestehen's ein: Wir sind ein Migrationskontext. Wir haben es Jahrzehnte lang verleugnet und wir haben Jahrzehnte lang in dieser ›Lebenslüge‹ – wie Klaus Bader das formuliert hat – gelebt, in der bundesrepublikanischen Lebenslüge«. Das ist die Lebenslüge, mit der diese neue Republik gegründet wurde – neben anderen Lügen auch –, aber das ist schon eine sehr zentrale Lüge. Von dieser Lüge nimmt man Abstand, just in dem Jahr, in dem zugleich die PISA-Ergebnisse veröffentlicht werden. Diese beiden Momente führen dazu, dass eine ›Industrie‹ entstanden ist – eine Integrations- und ›Sprich-Deutsch-oder-dich-holt-der... (setzen Sie ein, was Sie da wollen)‹-Industrie. Auch das ist meines Erachtens ein phantasmatisches Versprechen. Ich habe nichts gegen ›Deutsch sprechen‹, nicht, dass Sie mich missverstehen. Ich habe auch nichts dagegen, dass Menschen, die in Deutschland leben, die Bedingungen zur Verfügung gestellt werden, dass sie ein respektables Deutsch erlernen. Dagegen habe ich nichts. Ich habe nur etwas gegen das damit verknüpfte Phantasma und Versprechen: Was glauben Sie, wenn alle Schülerinnen und Schüler auf deutschen Schulen so deutsch sprechen, lesen und schreiben könnten, dass wir sie an der Hochschule mit Kusshand willkommen heißen würden – und davon sind wir weit entfernt von dieser Situation, und das hängt nicht nur mit den MMMs zusammen. Was glauben Sie, ob die Hochschulen dann alle rein ließen? Natürlich nicht, wir würden, schwupps, den Standard erhöhen, um die Selektion, die konstitutives Moment des kapitalistischen Bildungssystems ist, real werden zu lassen. Es ist ein großes Versprechen: ›Sprich deutsch und alles wird gut‹.

Ich habe das Zitat aus einem anderen Grund aufgelegt. Einerseits, um einen Witz zu machen und andererseits, um auf was hinzuweisen. Der Witz ist: Es ist wirklich schön, in den PISA-Studien hat sich gezeigt, dass Kinder mit Migrationshintergrund noch schwächere Leseleistungen erreichen als ihre deutschen Mitschüler. Das ist schon eine Leistung. 2001 haben das nur die Mexikaner geschafft. Und andererseits: Das **Zitat** funktioniert – erneut – nur mit **zwei Prämissen**. Die **erste Prämisse** ist: Die Tür geht auf, ein Kind mit Migrationshintergrund kommt rein und wir haben es mit einer interkulturellen Situation zu tun. Ja, das Leben ist oft lustig. Das ist Realsatire, wenn es nicht so böse wäre. Ich komme gleich zu Rassismus. Das ist realsatirisch, weil das die Situation an Sonderschulen und Gymnasien erklärt. Das ist ein ganz wichtiges Erklärungsmoment für die Situation. Die Besonderung unter der Chiffre Kultur ermöglicht diese phantasierte Gruppe als irgendwie andere zu bezeichnen und das schafft die Voraussetzung dafür, sie in irgendeiner Art und Weise anders zu behandeln. Also, *palim palim*, die Tür geht auf und ein Kind mit Migrationshintergrund kommt rein, ergo: wir haben es mit einer Situation kultureller Differenz zu tun. Das ist die erste Prämisse. Das heißt die 15 Millionen Kinder sind kulturell irgendwie anders. Ich weiß jetzt nicht, ob diese Anderen alle irgendwie die gleiche Kultur haben. Auf jeden Fall haben die eine andere Kultur als die 65 Millionen. Sonst bräuchten wir nicht das Zaubermittel der interkulturellen Kompetenz.

Symposium
2013

Und **zweitens**, *palim palim*, die Tür geht auf, ein Kind – das passiert ja immer seltener, aber hier und da soll es noch vorkommen, in den ländlichen Gebieten z.B. – ein Kind ohne Migrationshintergrund kommt rein. Wir haben es hier mit einer Situation kultureller Homogenität zu tun. Jetzt schließen Sie die Augen und denken Sie, an welches professionelle Subjekt Sie gedacht haben. Sie haben an das gedacht, was hier suggeriert ist, nämlich Mehrheitsangehörige. Das gehört dazu. Zur interkulturellen Kompetenz gehört die Suggestion dazu, dass das Handlungssubjekt der kulturellen Mehrheit angehört, weil – *palim palim*, die Tür geht auf, ein Kind mit Migrationshintergrund kommt rein und ich als Lehrer habe auch einen Migrationshintergrund, dann haben wir es doch mit einer kulturell homogenen Situation zu tun. Sie spüren die Absurdität, die darin enthalten ist. Sie spüren das, was in der Literatur hinreichend beschrieben ist – darauf sind ja sicher Mark und Mechtild eingegangen, in den Workshops haben Sie dazu gearbeitet: Die kulturelle Erzeugung des Anderen, also die kulturelle Erzeugung der kulturellen Differenz. Meines Erachtens ist das Sprechen über Interkultur Ausdruck einer bestimmten Kultur, in der wir uns befinden, und in der der Andere oder die Andere kulturell erzeugt wird. Nach wie vor ist hier das 1995 erschienene Buch ›Dominanzkultur‹ von Birgit Rommelspacher lesenswert. Da findet sich ein anderer Kulturbegriff, der eben nicht ethnisiert, sondern der davon ausgeht, dass wir in einem Zusammenhang leben, in dem wir es aufgrund bestimmter Traditionen kulturell gewohnt sind, Andere als *Andere* zu erzeugen.

Unter der **Perspektive Rassismus** – und das klingt jetzt gerade schon an –, ist die kulturelle Erzeugung der Anderen ebenfalls interessant. – Noch einmal zur Erinnerung, die Anderen gibt es nicht. Sie sind erfunden. Sie werden durch unsere Imaginationen in die Welt gesetzt; und das sind nicht nur persönliche individuelle Imaginationen, sondern es sind institutionell ermöglichte und verankerte Imaginationen. Das Schulbuch ist eine wunderbare Imaginationsmaschine, zum Beispiel, oder auch Lehrer/innen/fortbildungen – eine wunderbare Imaginationsmaschine: interkulturelle Trainings bestimmter Couleur – nicht die, die Sie machen, sondern andere: wunderbar verfahrene Bekräftigungen bestimmter Bilder. Und aus einer rassismustheoretischen Perspektive muss gesagt werden, dass das eine sehr moderne Praxis ist. Das verstehen die Rassismustheorie und die rassismuskritische Pädagogik anders, als gewisse Spielarten der Vorurteilspsychologie. Die Rassismustheorie geht nämlich nicht davon aus, dass es eine anthropologische Regel gibt, nach der Menschen Fremden gegenüber mit Vorurteilen, Klischees, mit Distanz, mit Angst etc. begegnen würden. Die Rassismustheorie interessiert sich für die historischen, politischen, gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen, aufgrund derer bestimmte Menschen als ›Fremde‹ bezeichnet werden und andere nicht. Das ist eine zentrale Idee der Rassismustheorie. Und da sagt die Rassismustheorie, dass das eine *moderne Erscheinungsform* ist. Die Konstruktion des Fremden, der Fremden ist eine moderne Form, die an verschiedene Dinge geknüpft ist, an verschiedene Entwicklungen. Zum Beispiel an die Entwicklung, dass die Moderne eine Epoche ist, in der Ordnung geschaffen wird. Und diese Ordnung, die wir schaffen, schaffen wir auch in Bezug auf den Menschen. Wir klassifizieren den Menschen. Die Moderne ist ein Klassifizierungsverfahren, in der wir Menschen in vielfältiger Art und Weise einschätzen. Und **ein Verfahren – vielleicht das perfekte Verfahren zum Schaffen von Ordnung – ist Rassismus.**

Rassismus funktioniert meines Erachtens so – dazu gibt es aber Alternativen, wenn Sie zum Beispiel die Bücher von Wolf Hund lesen, einem Kollegen, der viele wichtige Bücher zum Thema Rassismus in der letzten Zeit geschrieben hat, dann werden Sie dort eine etwas andere Auffassung von Rassismus finden als die, die ich jetzt formuliere: Meiner Auffassung nach – und da bin ich nicht exklusiv, sondern ich vertrete das, glaube ich, mit Mark Terkessidis, ich glaube auch mit Mechtild Gomolla, mit Rudi Leiprecht – meiner Auffassung nach ist Rassismus geknüpft an eine moderne Erfindung und ist damit ein modernes Phänomen. Das heißt, vorher gab es keinen Rassismus. Rassismus ist geknüpft an diese moderne Erfindung und vor dieser modernen Erfindung gab es keinen Rassismus. Das heißt nicht, dass es toll gewesen wäre davor, da gab es schlimme Sachen: Gräuelt, Pogrome usw., aber dazu sagen wir nicht Rassismus. Sondern Rassismus ist geknüpft an die moderne Erfindung der Rasse: ohne Rassekonstruktion, also die politische, wissenschaftliche, kulturelle Konstruktion des Menschen als einer Rassengruppe zugehöriges Wesen, ohne diese Konstruktion, kein Rassismus. Und die Rassekonstruktion hat mit vielen

Symposium
2013

Faktoren zu tun, aus Zeitgründen beschränke ich mich auf einen Punkt: den Kolonialismus. Kolonialismus, wie Sie ja sicher wissen, findet interessanter Weise in einer Zeit statt, in der nahezu parallel in Europa Gedanken der Aufklärung mehr und mehr um sich greifen – parallel!. Das ist sozusagen die Modernität des Rassismus. Ohne diese Verpflichtung der Rationalität gegenüber, was Ausdruck der Aufklärung ist, ohne diese Verpflichtung der Rationalität gegenüber, dem Verstand gegenüber, gäbe es Rassismus nicht. Rassismus ist also ein quasi-rationales Verfahren der Erklärung und Legitimation der Ungleichheit des Menschen. Und das geht so: Wir fahren da hin, wir weißen Europäer erst mal, später dann auch weißen Europäerinnen, und nehmen uns ihre Bodenschätze und bestimmen über Leben und Tod, versklaven sie, beuten sie aus, im Hinblick auf Arbeit, im Hinblick auf Sexualität. Warum dürfen wir das tun? Das Handeln wird erklärungsbedürftig. Es braucht eine Legitimation, und diese Legitimation ist sozusagen das Wesen des Rassismus, denn die Legitimation bezieht sich jetzt nicht auf eine kosmologische Ordnung, bezieht sich nicht auf einen Gott, sondern bezieht sich auf Rationalität. Deshalb ist die Rassismustheorie ohne Wissenschaft nicht denkbar. Daher ist Wissenschaft der Ort der Kritik an Rassismus, aber noch viel eher der Ort der Reproduktion von Rassismus. Das ist eine interessante Geschichte. Und die rassistische Legitimation geht so, das ist ganz einfach: Jeder Mensch gehört *einer* Rasse an. Also, kein Mensch, der nicht einer Rasse angehört. Das ist schon einmal super. Zweitens, jeder Mensch gehört nur einer Rasse an, ganz genau einer, nicht zwei, drei, nein: einer. Fast so wie mit dem Staatsbürgerschaftsrecht – fast. Und drittens, sie gehören immer einer Rasse an. Sie kommen auf die Welt und sind in einem Kasten und Sie bleiben in diesem Kasten. Da gibt es keine Möglichkeit des Konvertierens. Darin unterscheidet sich der Antisemitismus vom Antijudaismus: es gibt keine Möglichkeit zu konvertieren. Sie kommen nicht raus. Und wenn Sie ein Ordnungsfreund oder eine Ordnungsfreundin sind, dann spüren Sie, wie toll das ist. Das ist perfekte Ordnung.

Haben Sie bald Wochenende? Oder auch Osterferien? Lesen Sie noch einmal Brechts »Flüchtlingsgespräche«. Und lassen Sie den Humor, mit dem er über das Ordnung-Schaffen des Nationalstaates genüsslich Texte produziert, lassen Sie den Genuss auf sich wirken.

Da haben wir dann also diese unterschiedlichen Rassen – den Konstruktionsstatus von Rassen kann man sich einfach dadurch vergegenwärtigen, dass es sehr unterschiedliche Rassentaxonomien gegeben hat und nach wie vor gibt: es werden mal vier Rassen unterschieden, mal 200, mal 400, das ist eine kontingente, keine notwendige Praxis. Und jetzt ist es nun nicht nur so, dass es unterschiedliche Rassen gibt, sondern es ist auch so, das stellen die Wissenschaftler – also die Gelehrten – fest, dass diese Rassen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Es gibt Gruppen, die stehen weiter unten, und es gibt Gruppen, die stehen weiter oben. Und wissen Sie, was die weißen Wissenschaftler feststellen? Die stellen, nach langem rationalen Disput fest, dass die Weißen ganz oben sind. Stellen Sie sich einmal vor, wie die Welt geworden wäre, wenn Sie das nicht festgestellt hätten! Dann hätten wir den Kolonialismus gar nicht so machen können. Aber zum Glück stellt sich raus, die Weißen sind ganz oben – sie sind schöner, klüger, sie sind sittlicher, alles Mögliche. Und das schafft die Legitimation für das, was wir tun.

Rassismus ist ein Verfahren der Legitimation von Herrschaft des Menschen über den Menschen.

Jetzt schnell den **Wechsel auf die Kulturebene**. Das wissen sicher einige von Ihnen. Nein, das wissen alle von Ihnen, das wissen wir mittlerweile: Rassismus ist doof! Das ist noch nicht so lange, dass wir das wissen, aber jetzt – wir wissen es. Beispielsweise müssten wir uns die Geschichte dieses Gebäudes vergegenwärtigen, was hier vor 70 Jahren gesagt wurde. Sicher hat sich hier keiner hingestellt und gesagt: »Wir wissen, Rassismus ist doof.« Das ist schon eher ein neues Phänomen, dass es nicht mehr opportun ist im öffentlichen Raum, sich explizit rassistisch zu äußern. Sogar die NPD kann das nicht richtig machen. Auch die FPÖ – ist ja auch nicht weit weg von hier –, kann das nicht machen. Die würden im öffentlichen Raum sagen: »Wir sind gegen Rassismus!«. Und ich glaube, das ist begrüßenswert, dass das so ist, weil Rassismus eine bestimmte Legitimationsform von Herrschaft und Gewalt ist und ich finde es gut, ganz allgemein, wenn Legitimierungen von Herrschaft und Gewalt ihre Legitimität verlieren. Tragen wir also zu einer pädagogischen Professionalität bei, in der die Pädagogen und Pädagoginnen in der Lage

Symposium
2013

sind, Legitimationsfiguren von Herrschaftsverhältnissen zu erkennen und argumentativ etwas dagegen zu unternehmen!

Wir können nicht mehr offen rassistisch argumentieren. Dadurch ist Rassismus aber nicht verschwunden, sagt die Rassismustheorie, sondern Rassismus hat sich gewandelt. Rassismus ist sehr anschlussfähig und findet andere Versionen, rassistische Unterscheidungen, ohne dass das rassistische Unterscheiden explizit gemacht wird, wirksam sein zu lassen. Und ein wichtiges ›Sprachversteck‹, wie der Kollege Rudi Leiprecht sagt, für Rassismus ist Kultur. ›Kultur‹ ist ein Versteck für Rassekonstruktionen, sagt die Rassismustheorie. Das heißt jetzt nicht, dass jede interkulturelle Trainerin eine Rassistin ist, natürlich nicht. Oder dass jedes Mal, wenn wir von ›Interkulturalität‹ sprechen, es ›igitt igitt‹ ist. Sondern das heißt, dass es zur Professionalität gehört, die Verwendung von kultureller Differenz daraufhin zu befragen, wo diese vermeintliche kulturelle Differenz, wo diese behauptete kulturelle Differenz an rassistische Unterscheidung anschließt und diese bestärkt. Der Neo-Rassismus funktioniert so – der Neo-Rassismus, der seit den 70er Jahren insbesondere im Europäischen Bereich zu beobachten ist und viel mit Arbeitsmigration sowie viel mit postkolonialen Migrationsbewegungen zu tun hat. Der Neo-Rassismus funktioniert so, dass gesagt wird: es ist nicht die Kategorie Rasse, die bedeutsam ist, sondern vielmehr die Kategorie Kultur oder Ethnizität. Und es wird gesagt: es gibt unterschiedliche kulturelle Gruppen und das ist auch gut so; und deren Kultur ist nicht per se schlechter als unsere Kultur. Das würden wir nicht sagen, denn wir sind keine Rassisten. Davon haben wir uns distanziert. Und die haben auch eine tolle Kultur, die können tanzen und lesen und schreiben und kochen. Insbesondere können die gut kochen. Das ist auch wertvoll. Aber hier gehört das nicht hin. Hier in unser Stadtviertel gehört keine Moschee. Nichts gegen Moscheen! Sie merken an der neuen Diskussion über den Islam, wie sich da klassischer Rassismus und Neo-Rassismus vermengen: hier in unser Stadtviertel gehört keine Moschee hin. Nichts gegen Moscheen überhaupt, aber hier nicht! Oder: Auf unserem Schulhof wird keine andere Sprache außer Deutsch gesprochen, also ich meine, Latein ist okay! Das würde mich interessieren, welche Verschwörungsphantasien mehrheitsangehörige Lehrer/innen entwickeln, wenn zwei Jungs sich neben ihnen auf Latein unterhielten. Nichts gegen Türkisch, aber es gehört nicht auf unseren Schulhof! Es gehört auch nicht in unsere U-Bahn. Also in der Ankaraer U-Bahn, okay, aber nicht hier bei uns. Also das, – würde die Rassismustheorie sagen –, sind Versionen kulturrassistischer Argumentation, die letztlich dazu da sind, Ungleichheit zu legitimieren. Die letztlich dazu da sind, die Vorherrschaft einer bestimmten Perspektive über eine andere zu legitimieren. Darum spreche ich lieber von migrationsgesellschaftlicher als von interkultureller Öffnung.

Es ging mir bisher darum, eine bestimmte Perspektive deutlich zu machen. Die Migrationsgesellschaft ist mehr als kulturelle Differenz und die Reduktion von migrationsgesellschaftlicher Differenz auf kulturelle Differenz läuft Gefahr, rassistische Figuren zu bedienen. Das heißt nicht, dass wir kulturelle Differenz de-thematisieren sollen, überhaupt nicht, ganz und gar nicht. Ich bin sehr dafür, beispielsweise im pädagogischen Bereich, interkulturell kompetente Professionelle zu haben. Wenn Sie zum Beispiel mit einem Mitglied derer, die zu den 5% der am besten Verdienenden in Deutschland gehören, zu tun haben – diese leben tatsächlich in einer Parallelgesellschaft, nicht nur symbolisch, sondern auch geografisch; die haben ihre eigenen segregierten Wohngebiete, die haben fast ihr eigenes Bildungssystem, die haben einen eigenen Kleidercode, die haben ihren eigenen Yachtcode usw. – wenn Sie mit einer solchen Person zu tun haben sollten und Sie gehören nicht zu diesen 5 %, dann sollten Sie vorher einen Coach für Interkulturelles besuchen. Weil Sie es dann vermutlich mit einer Situation kultureller Differenz zu tun haben. Das wäre für mich im Übrigen auch pädagogische Professionalität: Jede Situation ist potenziell eine Situation relevanter kultureller Differenz – jede Situation! Und wir haben professionell jedes Mal zu prüfen, ob die kulturelle Differenz, die da ist, relevant ist oder nicht. Das wäre eine begrüßenswerte Art pädagogischen Handelns und Könnens.

Ich muss noch eine Sache sagen, weil es gerade aktuell ist und so lustig. Das ganze Feld, darum halte ich mich da professionell auf, das hält jung, weil es so lustig ist. Sie haben mitbekommen, dass Deutsch-

Symposium
2013

land nicht nur am Hindukusch verteidigt wird, sondern auch vor Beirut. Damit meine ich den Übergriff von vier Soldaten auf ihren Vorgesetzten vor ein paar Tagen. Das ist gestern, glaube ich, bekannt geworden. Die Soldaten haben ihren Vorgesetzten rausgezerrt, gefesselt und auf seinen Bauch geschrieben: »Hier wohnen die Mongos«. Der Vorgesetzte, ich kenne die Grade nicht – Staboffizier oder so – ist thailändischer Herkunft. Auf die Frage nach einer fremdenfeindlichen Motivation der Angreifer, sagte der Sprecher des Einsatzführungskommandos der *Süddeutschen Zeitung*: »Alle Ermittlungen, die wir geführt haben, haben ergeben, dass der Vorfall nichts mit einem ausländerfeindlichen Hintergrund zu tun hat.«

Vollkommen richtig! Das ist kein ausländerfeindlicher Vorfall, das kann auch kein ausländerfeindlicher Vorfall sein, das ist ja das Witzige daran, weil in der Bundeswehr keine Ausländer sind. Also kann es kein ausländerfeindlicher Vorfall sein. Solange wir kein Söldnermilitär haben, kann es in der Bundeswehr keine Ausländerfeindlichkeit geben. Andererseits sollte das Militär auch ein bisschen ausländerfeindlich sein, also was wäre das für ein Militär, das nur aus Ausländerfreunden bestehen würde. Sie sehen, wie lustig das ist. Der Versuch, die Möglichkeit des Rassismus zu dethematisieren, treibt hier lustige Blüte. Rassismus wird zurückgewiesen, noch ehe geprüft ist, ob es sich hier um Rassismus handelt. Ich selbst weiß nicht, worum es sich tatsächlich handelt, das würde ich mir vor dem Hintergrund der Kenntnis aus Medienberichten nicht herausnehmen wollen zu beurteilen –, aber es müsste beurteilt werden. Der Menschenrechtsbeauftragte des Europarates hat gestern in der *Süddeutschen* gefordert, dass vor dem Hintergrund der NSU-Morde eine unabhängige Kommission einzurichten sei, die darüber befindet, ob in der Polizei rassistische Strukturen auf institutioneller Ebene und auf anderer Ebene vorhanden sind. Eine unabhängige Kommission. Das gleiche könnte man auch für die Bundeswehr fordern und vielleicht könnte man das gleiche mit einer anderen Legitimation für unsere Universitäten und Schulen fordern. Eine unabhängige Kommission – weil Schulleiterinnen und Schulleiter, die sagen »Unsere Schule ist eine Schule ohne Rassismus, bei uns gibt es keinen Rassismus«, kann man verstehen, weil sie verstrickt sind in dem Spiel, aber ihre Auskunft ist keine Gewähr dafür, dass Rassismus nicht stattfindet.

Zum Abschluss werde ich nun **drei Leitlinien migrationsgesellschaftlicher Öffnung** markieren. Die **eine Leitlinie** ist für mich, dass es um die **Ermöglichung der Handlungsfähigkeit aller** – und »aller« habe ich etwas hervorgehoben, weil es einfach wichtig ist in dieser historischen Zeit, in die wir geraten sind, dass es bei der migrationsgesellschaftlichen Öffnung, bei pädagogischer Professionalität in der Migrationsgesellschaft, natürlich darum geht, die Handlungsfähigkeit aller im Blick zu haben. Und zwar unter Bedingungen von kultureller, lingualer, physiognomischer Pluralität und unter Bedingungen von Dominanz und Machtverhältnissen. Und ich würde, weil wir die letzten Jahre so viel über die MMMs gesprochen haben, den Vorschlag machen, wir setzen einmal zwei Wochen damit aus. Wir sprechen einmal zwei Wochen nicht mehr über die MMMs und lassen diese zwei Wochen in Ruhe. Dann können sie einmal Urlaub machen und sich erholen; und dann kommen sie gestärkt wieder und dann können sie sich das wieder anhören. Zwei Wochen Ruhe und wir sprechen zwei Wochen lang über die MOMs. Und sprechen mal darüber, was an Pluralitätskompetenz da sein sollte, was für Phantasien in Hinblick auf den Verlust von Privilegien da sind, was an Verstrickungen in rassistische Strukturen vorhanden ist. All das ist zunächst moralisch nicht »schlimm«, all das ist normal. Und wir brauchen einen professionellen Umgang damit, so ähnlich wie bei den Geschlechterverhältnissen. Dass wir in Geschlechterverhältnisse, in hegemoniale Geschlechterverhältnisse verstrickt sind, das ist nicht »schlimm«. Das ist normal. Professionell heißt, damit umzugehen: ein Wissen darüber zu haben, sich darauf zu beziehen und sich damit auseinander zu setzen. Professionell heißt nicht, wir haben das mit einer moralisch empörten Geste abzuweisen. Weiterhin ist mir jemand lieber, das sage ich als Bildungswissenschaftler, der nicht deutsch spricht, aber eine Idee davon hat, dass Solidarität wichtig ist, als jemand, der deutsch spricht und keinen »moral sense« für sein Gegenüber hat. Das ist mir fast wichtiger. Ich finde es eigentümlich, dass wir nur darüber sprechen, dass die Leute Deutsch lernen sollen. Die Leute *sollen nicht unbedingt* Deutsch lernen, sondern sie sollen mit ihrer Sprache, zum Beispiel Deutsch, mit dem, was sie sind, gut umgehen. Da ist es nachrangig, in welcher Sprache sie dies machen. Mit den Maßstäben, an denen sich Bildungsprozesse zu bewähren hätten, die Hartmut von Hentig in seinem Buch über Bildung diskutiert hat, können wir sagen,

Symposium
2013

es geht darum, Räume zu schaffen, in denen es den Schülerinnen und Schülern, in denen es Teilnehmerinnen und Teilnehmern an erwachsenbildnerischen Maßnahmen und und und, in denen es allen ermöglicht wird, so etwas zu entwickeln wie eine »Abscheu vor Unmenschlichkeit«. Und noch einmal: in welcher Sprache sie diese »Abscheu« erleben und artikulieren, ist zweitrangig. In erster Linie geht es um die Ermöglichung dieses Sensoriums, eines *human senses*.

Zweitens: Differenzfreundlichkeit und Zuschreibungsreflexivität, das wäre die zweite Leitlinie für migrationsgesellschaftliche Öffnung. Und **drittens: Es gibt keine Rezepte**. Die Situationen, in denen wir uns bewegen – und das, bitte, liegt nicht nur an den MMMs – sind komplex. Es liegt vor allem daran, dass wir es in der Migrationsgesellschaft mit *Menschen* zu tun haben. Und das ist richtig doof, weil immer, wenn man es mit Menschen zu tun hat, wird es komplex. Dort versagt alle Rezeptologie. Darin unterscheidet sich der Mensch beispielsweise von einem Kühlschrank oder einer anderen trivialen Maschine. Wir haben es mit post-trivialen Verhältnissen zu tun, in denen pädagogische Professionalität die Post-Trivialität nicht trivialisieren sollte.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Prof. Dr. Paul Mecheril

Professor für Interkulturelle Bildung am Institut für Pädagogik,
Carl-von-Ossietzky-Universität, Oldenburg



Literatur

- Broden, Anne / Mecheril, Paul (Hg.) (2010): *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld.
- Dirim, Inci / Mecheril, Paul (Hg.) (2009): *Migration und Bildung: Soziologische und erziehungswissenschaftliche Schlaglichter*. Münster.
- Mecheril, Paul (2010) »Kompetenzlosigkeitskompetenz«. *Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen*. In: G. Auernheimer (Hg.): *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. 3. Aufl. Wiesbaden, S. 15-34.
- Mecheril, Paul et al. (2010): *Migrationspädagogik*. Weinheim/Basel.
- Mecheril, Paul / Gomolla, Mechtild et al. (Hg.) (2010): *Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung*. Münster.
- Melter, Claus / Mecheril, Paul (2009): *Rassismuskritik. Band 1; Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts.

Symposium
2013